

großzügige Werk geschaffen, dessen heutiges Jubiläum die Berechtigung und Notwendigkeit des Bestehens zur Genüge beweist. Mit und neben ihm erwuchs später die moderne, großzügige deutsche Fachpresse der Uhrmacherei.

Früher hatte es der befähigste und eifrigste Uhrmacherlehrling nicht leicht, etwas aus sich zu machen, wenn er nicht das Glück besaß, einen der ganz wenigen theoretisch und praktisch hochstehenden Meister gefunden zu haben. Da hatten die Gehilfen noch mancherlei Kniffe und Wissenschaften, die nicht verraten wurden, und durch die sie sich mit dem Nimbus besonderer Tüchtigkeit umgaben; später wurden sie zumeist als arge Pfschereien an den Pranger gestellt. Wer sie nicht mitgeteilt erhielt, pfschte auf eigene Faust. Hungrig stürzte sich die wissensdurstige Uhrmacherwelt auf die neue Erscheinung, und es wird heute kaum noch verstanden werden, in welchem Maße die neue Zeitschrift erziehend und reinigend wirkte. Erst mit ihr wurde der Gesichtskreis weit, neue Ansichten setzten sich durch, die Wißbegier wurde immer neu erregt und befriedigt und die ganze Uhrmacherei auf den modernen, wissenschaftlichen Boden gesetzt.

Später, aber auch erst in der Fachpresse, hat die kaufmännische Seite unseres Berufes die erste Pflege gefunden, an die bis dahin nur wenige gedacht hatten.

Wer die Geschichte unserer Fachzeitungen kennt, weiß, daß ohne die Gründung des „Journal“ die heutige Fachpresse kaum so schnell, so bedeutend und so gehaltreich geworden wäre, und somit ist diese Gründung zu einem Segen für die ganze Uhrmacherei geworden.

Freilich wird dieses von manchem nicht richtig bewertet, der die fachliteraturlose, die schreckliche Zeit nicht gekannt hat. Das „Journal“ kann sich trösten, denn es hat in manchem heute Selbstverständlichem Gefährten. Ich denke nur an die Eisenbahn, die Elektrizität und die Luftschiffahrt, die jedem heute selbstverständlich sind. Davon kommt in vielen Fachkreisen heute eine gewisse Wurstigkeit gegen die Fachpresse; aber man bedenke das Unglück, wenn sie einmal nicht mehr wäre, und mit ihr alle Fachliteratur, die durch sie entstand. Wo nähme der Uhrmacher seine Anregungen für seinen Beruf her?

Wie bequem ist es heute für einen jungen Uhrmacher, der den Trieb besitzt, etwas werden zu wollen, sich die notwendige Unterweisung — außer durch die Angaben und das Beispiel seiner Meister — geben zu lassen. Aber

gerade, weil es so leicht ist, scheint es mit diesem Triebe viel zu oft schlecht bestellt zu sein. Wie könnte sonst die Fachpresse klagen, daß sie so arm geworden sei an wirklich durchgebildeten Mitarbeitern mit umfassendem Wissen? Die Wege dazu sind für jeden offen, denn wer sein Wissen erweitern will, wird heute, nachdem jeder Fachgenosse richtig zu schätzen weiß, nicht behindert, sondern gefördert werden.

Anders früher. Als mich mein Lehrmeister über den alten Fachblättern sitzen sah, aus denen ich, um Zeichnen zu lernen, die Abbildungen kopierte, meinte er verwundert und erzürnt: „Was machst denn du! So ein Unsinn! Geh' lieber spazieren, wie die andern!“

Doch gab er sich zufrieden, als ich ihm beigebracht hatte, daß dieses zum wenigsten nicht schaden könne. So sah eine Uhrmacherlehre vor 36 Jahren aus. Wie anders — mit Neid muß ich es sagen — die heutige. Heute braucht niemand heimlich und mit den allerursprünglichsten Hilfsmitteln seine Fortbildung zu erstreben. Die Gelegenheit wird ihm entgegengebracht. Es wäre sehr hübsch, wenn dieses auch mit dem erforderlichen Ernst begriffen und mit dem richtigen Eifer gewürdigt würde.

Es kann als unbestreitbar richtig ausgesprochen werden: Der fachliche und kaufmännische Stand der deutschen Uhrmacher von heute ist ihrer Fachpresse zu verdanken. Denn diese arbeitet seit 50 Jahren an der Vervollkommnung der Fachgenossen nach beiden Richtungen. Von keiner anderen Seite hat der Uhrmacher auch nur annähernd dieselbe erfolgreiche Erziehung genossen; es hat sich sonst niemand um ihn gekümmert.

Das sollte nicht vergessen werden, wenn das „Journal“, die heutige „Uhrmacherkunst“, das goldene Jubiläum feiert, und es gibt kein größeres Lob und keine größere Anerkennung, als die Erkenntnis dieser einfachen und doch so gewaltigen Tatsache. Den Männern aber, die das „Journal“ gründen halfen, und die damit den Grundstein der deutschen Fachpresse legten, sollte der Dank der Fachgenossen weit über ihr Grab hinaus sicher sein.

Otto Fichte.

Einige Betrachtungen über Theorie und Praxis bei Hohltriebverzahnungen

Von Georg F. Bley.

In unseren Fachbüchern wird die Konstruktion der Hohltriebverzahnungen so gelehrt, daß man den Teilkreis des Triebes auf dem des Rades abrollen läßt, wodurch eine Epizykloide entsteht. Die Zahnkopfform findet man, indem man eine sogenannte Aequidistante zeichnet, d. h. eine der konstruierten Epizykloide ähnliche Kurve, die überall um die halbe Triebsteckendicke von dieser Abstand hat. Diese Konstruktion setze ich bei den Lesern als bekannt voraus, da sie in allen unseren Lehrbüchern gleichmäßig angegeben ist.

Bei einem Sechser-Hohltrieb erhält man auf diese Weise eine sehr hohe, spitze Zahnform; man kann leicht durch Versuche auf dem Zeichenpapier feststellen, daß die Theoretiker ganz übersehen zu haben scheinen, daß ein so hoher Zahn in der Praxis gar nicht durchzuführen ist, weil die Triebwelle innerhalb des Triebkörpers („Spindelwagen“, wie man im Schwarzwald sagt) so dünn gemacht werden müßte, damit die Zahnspitze frei passieren kann, daß die notwendige Festigkeit verloren ginge. Um mir die Vorgänge bei einem Eingriffe auf dem